

Das einsame Grab

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sogar fast ein bißchen geschämt, mich so stark für die Verstorbenen eingesetzt zu haben. Ja, ich habe mich schon fast geschlagen gegeben, als mir doch noch eine einzige kleine Frage einfiel, die ich dem Herrn stellte, nämlich: Haben Sie in Ihrem Leben auch schon einmal einen Menschen verloren, dessen menschliches Dahingehen — bei allem entschiedenen Auferstehungsglauben — Ihnen schier das Herz zerriß? ... Da ist der ernste Herr noch ernster geworden, ja sogar recht verlegen. Kleinlaut antwortete er: Nein, es sind mir zwar schon nahe Verwandte und Freunde weggestorben; aber Menschen, an denen ich wirklich mit jeder Faser meines Herzens hing, verlor ich noch nie. — Darauf erwiderte ich ihm ganz einfach: Sehen Sie, lieber Herr, dann können Sie über dieses Thema eigentlich gar nicht reden. Denn Sie wissen nicht, um was es geht. Sie haben diesen furchtbaren Trennungsschmerz noch nie erlebt, den man niemals mit Worten wiedergeben kann. Sie sind in Fragen des menschlichen Leides immer nur Theoretiker gewesen ... und vielleicht sind Sie auch für die köstlichsten Freuden des Daseins nicht reif geworden! — Da sah mich der ernste Herr aus seinen ewig gleich langweiligen Augen ganz verständnislos an. Aber ich nahm es ihm keineswegs übel, im Gegenteil, ich hoffe, daß er meinen Gegenangriff nicht falsch auffaßte. Man kann als überzeugter Christ, ob man nun dieser oder jener Konfession angehört, in Fragen des „Totenkultes“ in besten Treuen ganz verschiedener Meinung sein. Letzten Endes entscheidet hier nicht eine Glaubenslehre oder irgend eine rein verstandesmäßig gewonnene Ansicht, sondern hier entscheidet — abgesehen von aller persönlichen Veranlagung — ganz einfach unser

Erleben. Wer in seinem Leben einen innig geliebten Menschen verloren hat, wird immer wieder die Sehnsucht im Herzen empfinden, die Stätte aufzusuchen und zu pflegen, wo dieser Mensch seine letzte Ruhe fand, ganz gleich, wenn es sich auch nur um die Hülle dieses Menschen handelt ... haben wir nicht auch diese Hülle einmal geliebt, die wert war, einer lebendigen Seele Tempel zu sein? — Und wer das nicht verstehen kann, weil ihm nie ein anderer Mensch so etwas wie des Daseins Ergänzung war, der soll wenigstens denen in guten Treuen die Freude am „Totenkult“ lassen, die darin einen tiefen Sinn mit einer allerliebsten Erinnerung verbinden und pflegen.

So wollen wir denn, denen irgend ein Grab etwas wie eine geheiligte Stätte geworden ist, diese kleine Stätte hegen und betreuen. Für uns hat Allerseelen eine wunderbare Bedeutung: wir hören im Geiste die Stimmen der Lieben wieder, die einst uns gehegt und gepflegt haben; wir sehen im Geiste die Toten, denen unsere ganze Liebe galt, wie Lichtgestalten an uns vorüberziehen; wir freuen uns bei allem Leid, daß das wirklich Wesenhafte an ihnen in einer Welt geborgen ist, wo Tod, Schmerz und Elend keinen Zutritt mehr haben ... aber gleichzeitig legen wir einen Kranz oder einige Herbstblumen an ihrem Grabe nieder und beten von neuem für ihre entschwundenen Seelen. Ein solches Gebet, mitten auf dem Gottesacker, kann uns Trost, Kraft und Hilfe bringen; mehr noch, es weist auch uns über die Gräber hinaus und hinauf, dem entgegen, der dem Tode die Macht genommen und ewiges und unvergängliches Leben ans Licht gebracht hat.

Kuno Christen

Das einsame Grab

Knapp unterhalb der Paßhöhe ragte ein Kreuz am Wege. Es war keineswegs verwittert und morsch, schien höchstens an die zehn Jahre alt. Im Gegensatz dazu stand die Inschrift auf dem Querbalken:

Ein frembder Wandersmann, allhier gestorben im Horner 1847. Ein Opfer der Berge!

Einsam gestorben im Schneesturm, hier an Ort und Stelle begraben. Damals waren unruhige Zeiten, es ließ sich schwer nachforschen, wer der Fremde war, es lohnte sich den Kelpeln wohl auch nicht, ihn den weiten Weg ins Tal hinabzubringen und dort christlich zu bestatten. Mag ja auch wohl sein, daß dann einmal ein Priester

das einsame Grab segnete. Fast hundert Jahre liegt er nun hier, die Berge sind sein Friedhof und das Wellenrauschen des kleinen Sees ist die Orgel, deren Töne über das Grab hinflattern. Gewiß, man wird ein wenig sentimental, wenn man eine so weltverlorene Ruhestätte sieht. Man denkt an die Gräber seiner Lieben auf dem heimatischen Friedhof, denkt an die Blumen, mit denen sie jährlich geschmückt werden und denkt, wie lebendig die Toten in uns noch sind. Dieses fremden Wandermannes hier gedenkt kein Mensch, sein Name ist verweht wie der flockige Samen einer Bergblume. Verdorben — gestorben! Was bleibt, ist ein Kreuz in der Bergwildnis.

Das waren so meine Gedanken, und jeder, der vorbeigeht, mag die gleichen haben. Ich wanderte weiter. Eine Viertelstunde unterhalb des Grabes lag in einer smaragdgrünen Alpmatte ein Wirtschäftlein, aus dunkelbraunem Arvenholz erbaut, so recht einladend, wenn einem so eben der scharfe Paßwind um die Ohren geblasen hatte.

Vor mir waren schon andere Leute vom Paß herabgekommen. Sie saßen am großen Rundsitz in der Ecke, und der Wirt, eine gedrungene, kraftvolle Berglergestalt, saß bei ihnen und erzählte. Unwillkürlich hörte ich zu und spitzte die Ohren: „Ja, im Dorfe jenseits des Passes hat man ihn noch gesehen und gewarnt, er solle nicht über die Höh' gehen. Es komme sicher ein Schneesturm. Er war ein lustiger junger Bursch mit schwarzem Ringelhaar. Lachte und meinte, es würde ihm schon nichts passieren. Seither hat man von ihm nichts mehr gesehen und gehört — erst im Frühling hat ihn der Alpvogt gefunden, eben dort, wo das Kreuz ist.“

„Das Kreuz ist anscheinend aber gar nicht so alt,“ warf ein Herr ein. „Nein, vor neun Jahren haben sie ein neues aufgestellt — das alte drohte zu zerfallen. Die Inschrift haben sie dann genau so gesetzt, wie sie auf dem alten war.“ Der Wirt holte einen Kasten vom Buffet. „Ansichtskarten sind noch da vom alten Kreuz. Siehe, es ist fast genau so wie das, was jetzt steht.“

Und männiglich kaufte sich eine Karte — es war wirklich eine geschmackvolle Photographie. Das Kreuz stand, sich scharf von dem Berge ab-

hebend, da, um dessen Eisflanken ein Nebelstreif wie ein Diadem zog. Das Bild atmete eine große gewaltige Einsamkeit aus, es war in seiner Art ergreifend. Unter allen Ansichtskarten, welche hier feilgeboten wurden, schien jene mit dem Grab den meisten Anklang zu finden.

Die Gäste gingen, andere kamen vom Paß herab und fragten nach der Bedeutung des Grabes. Der Wirt ließ sich nicht lange bitten, erzählte, was ich schon gehört hatte und setzte seinen Kasten mit Ansichtskarten vor. Hundert Jahre waren beinahe vergangen, seitdem der Wanderer im Schneesturm gestorben war, aber die Erinnerung an ihn war durch die etwa drei Generationen lebendig geblieben.

Mir kamen meine sentimentalischen Gedanken in den Sinn, und dann dachte ich, daß es eigentlich gar nicht so schlimm sei mit dem Vergessen, dem Verflattertsein in die Lüfte der Bergweite. Ich dachte an die vielen eingefallenen Gräber des Friedhofes daheim. Eine ganze Reihe davon steht an der Ostmauer, ihre Kreuze sind längst verfallen und nicht mehr erneuert worden, am Totensonntag schmückt keine Blume ein Grab, kaum jemand weiß sich zu entsinnen, wer eigentlich darunter liegt. Und eines Tages werden die Gräber geöffnet, die morschen Knochen kommen in die Totenkapelle, wo deren schon ein großer Haufen liegt. Der Tod geht immerzu um unter den Menschen und braucht Platz für neue Opfer.

Das Grab an der Paßhöhe wird niemals zerstört werden, und es wird kein Totensonntag vergehen, daß nicht ein frommer Alphirt ein paar müde Spätastern, die sich vielleicht noch an sonnigen Hängen finden, unter das Kreuz legt. Und sind's keine Astern, dann sind's einige Alpenrosenzweige, an denen schon die Knospen des kommenden Jahres stehen oder Arvenzweige mit dem dunklen weichen Samt ihrer langen Nadeln.

Bitter und schwer mag das Sterben gewesen sein, als der Schneesturm von den Bergen niederheulte, als der junge Mensch, der das reiche Leben noch vor sich zu haben glaubte, erkannte, daß es nun ans Ende gehe.

Aber eines wird er nicht gedacht haben und es wäre ihm ja gewiß auch kein Trost gewesen: daß er unsterblich bleiben, daß sein Andenken nie erlöschen würde.

Denn solange Menschen über den Paß wandern — und das wird trotz Auto und Flugzeug wohl immer sein — werden Menschen das Grab sehen, werden einen Augenblick sinnend vor ihm stehen bleiben, werden dann im Gasthaus unten hören, wie sich's zugetragen hat und werden Ansichtskarten kaufen. Und alle werden denken: wie traurig — ein einsames, vergessenes Grab!

Denn wenigsten aber dürfte in den Sinn kommen, daß die Ruhestätte des unbekanntem Wanderburschen bekannter und vielbesuchter ist als so manches Grab eines Mannes, welcher der Welt viel gegeben hat, dessen Werk unverändert lebendig ist und von dem doch fast niemand weiß, wo er eigentlich den letzten Schlaf schläft.

Gustav Renker

Am Leid entfacht

Johanna Böhm

Du wolltest meine Worte nicht verstehn
Und türmtest neue auf die vielen andern,
Sie trennten unser langes schöne Wandern,
Das Singen, Warten und das Weitergehn.

Zwei Fremde wanderten von nun an mit.
Wir prüften trauernd unsre Einsamkeiten
Und liessen uns von ihnen willig leiten,
Sie hielten tapfer mit uns beiden Schritt.

Dann endlich fandest du den seltnen Blick,
Der sich an unsres Herzens Leid entfachte
Und unsre Seelen neu zusammenbrachte,
Und innen sang das Glück ... das alte Glück.

Ein treuer Nachbar

Von Ada Christen

„Nachbar Krippelmacher,“ sprach der Weber, „wissen Sie, ich hab' nur den einzigen Wunsch, einmal ein paar Stunden da in der Luft zu liegen, im Schatten von dem großen Pappelbaum dort schlafen, das müßt' wohl tun, Nachbar Krippelmacher!“

Er hat sich aber diesen Lieblingswunsch nie erfüllen können, der Webstuhl hielt ihn ja fest. Das ging so fort, jahraus, jahrein, und während seine Kinder heranwuchsen, verwebte er sein Leben Stück um Stück für sie. Endlich aber kam der Tag, an welchem es ihm schwer wurde, das Webstüfflein hin- und herzujaugen, und er ging also schon am Mittag mit seinen schweren geschwollenen Füßen hinüber zu dem Nachbar Krippelmacher.

„Das ist gescheit, Nachbar!“ lachte der Alte und schob die Mütze auf seinem kahlen Kopf schief. „Bleiben Sie heut' bei uns, helfen Sie mit, unsere Arbeit ist leichter, als das Abzappeln am Webstuhl. Sie schauen heut' übel aus, Nachbar, wie geht's denn, he?“

Der Weber nickte nur dankend und saß mitten in dem Kindertrubel schier gedankenlos, er rief manchmal mit gedämpfter Stimme eines seiner kleinen Mädchen heran, streichelte ihnen die glatten blonden Köpfe, strich ihnen die Schürzen zurecht und schüttelte verstohlen ihre roten Hände; es regte sich sogar etwas wie ein Lächeln in seinen Mundwinkeln, als die Kinder vergnügt sangen und sprangen. Am Abend rückte er näher an seinen Nachbar hin, fuhr verschüchtert und